

Die lieben Schwaben

Autor(en): **C.E.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Schweiz : schweizerische illustrierte Zeitschrift**

Band (Jahr): **7 (1903)**

PDF erstellt am: **28.06.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-572817>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

sich einst frohe Kinderscharen bis zu den Gürteln im Schlamm herum und erstikten mit ihren weittönenden hellen Stimmen das Geschrei und den Lärm der Erwachsenen. Die Wasserträger gingen mit ihren Ochsen und ihrem Faß direkt an den Fluß und scheuten sich nicht, bis über die Kniee hinauf ins Wasser zu gehen, um ihre Fässer um so bequemer füllen zu können. Im tiefen Uferschlamm konnte man da und dort die undeutlichen Umrisse dunkler, an der Sonne liegender Massen, die eine gewisse Ähnlichkeit mit den Rücken von Flußpferden zeigten, und eine Menge von Köpfen erblickten, die mit enormen, nach rückwärts gebogenen Hörnern und glänzend schwarzen Schnauzen geschmückt waren. Es waren Büffel. Auf den Feldern und den größeren Straßen, ja selbst auf den Straßen der Stadt begegnet man noch jetzt überall Fuhrwerken, die mit diesen Tieren bespannt sind.

Die Rumänen bespannen ihre Fuhrwerke auch mit Pferden; acht, zehn, zwölf, ja sogar sechzehn kleine Pferde sind an Riemen gespannt. Auf einem sitzt ein Knabe und leitet alle zusammen auf bewunderungswürdige Weise, indem er sie mit einer langen Peitsche, die er in einem fort über ihnen schwingt, zu rascherem Laufe antreibt, während der Fuhrmann langsam neben dem Wagen einhergeht oder in diesem, der ganzen Länge nach ausgestreckt, schläft. Bisweilen macht er inmitten einer einsamen Ebene bei einem Brunnen Halt, um sich selbst und seine Tiere zu erfrischen. Ein solcher Brunnen hat allerdings mehr Ähnlichkeit mit einem Galgen; allein in einer solchen Gegend ist er von ungeheurem Wert, und der Mensch,

der sich die Mühe gegeben hat, einen Brunnen zu graben, wird von jedermann gesegnet und hoch in Ehren gehalten; ja einem überall bekannten Sprichworte gemäß werden einem solchen Menschen viele Sünden vergeben. Jeder, der beim Brunnen seinen Durst löscht oder seine Tiere trinkt, muß, nachdem er zur vorläufigen Entfernung jeder Unreinigkeit das Wasser abgelassen hat, die Worte aussprechen: „Gott verzeihe ihm!“ So verlangt es die Sitte.

Auf den Straßen Bukarests ist der Verkehr mittelst Kutschen und Equipagen aller Art äußerst lebhaft und ununterbrochen. Die Zahl der Kutscher ist enorm. Die meisten sind russische Sektierer. Sie sind bartlos und tragen einen langen schwarzen Rock aus Sammt, der an den Hüften durch eine farbige Leibbinde zusammengehalten wird; sie fahren außerordentlich schnell und halten die Zügel, wie die Kutscher von St. Petersburg, stets mit ausgestreckten Armen. Die meisten Straßen der Stadt sind so eng, daß es eine große Geschicklichkeit erfordert, die Pferde richtig zu lenken, namentlich wenn man die hier übliche rasende Schnelligkeit der Kutschen in Betracht zieht; daher ist das Geräusch, das die Fuhrwerke verursachen, hier bedeutend stärker als in jeder andern Hauptstadt Europas. Dazu kommt noch der Lärm, den die ungeheure Menge der Händler jeder Art mit dem Ausrufen der Waren verursacht. Es sind meistens Bulgaren mit weißem oder rotem Fetz als Kopfbedeckung, und diese verkaufen vorzüglich Milch, Apfelsinen, Obst und Süßigkeiten.

(Schluß folgt).

Die sieben Schwaben.

(Zu dem Gemälde von Ernst Würtenberger).

Wenn wir in unserer Zeitschrift dem alten Märchen der Brüder Grimm „Die sieben Schwaben“ Raum geben, so haben wir damit keineswegs die Absicht, uns über unsere Nachbarn im Schwabenland lustig zu machen, sondern einzig die, unsern Lesern und Gönnern das treffliche Gemälde eines Künstlers und Kunstlehrers vorzuführen, durch das sich dieser bald nach seinem Auftreten in Zürich hierorts bemerkbar gemacht hat. Das Bild hat, wie auch die zugleich im hiesigen Künstlerhaus ausgestellten Porträts, die Aufmerksamkeit der Besucher angezogen. Die Schwaben sind uns ja im Gegenteil liebe Nachbarn, wir schätzen ihren Gewerbsfleiß, haben eine hohe Achtung vor ihrem trefflich geführten Staatswesen, und wir Ostschweizer gehören ja mit einem guten Teil dieser Nachbarn zu einem und demselben Volksstamm, dem allemantischen.

Unser Bild ist eine wohlgelungene Komposition, voll Humor, und zeichnet sich aus durch eine glückliche Wahl und Gegenüberstellung der Farben. Die sieben Männer sind in den engsten Raum zusammengestellt und heben sich doch recht glücklich so wohl von einander als auch von den hellen Wolken ab.

Nach Grimm waren einmal sieben Schwaben beisammen, der erste war Herr Schulz, der zweite der Jackli, der dritte der Marli, der vierte der Jergli, der fünfte der Michal, der sechste der Hans, der siebente Beitle. Die hatten sich vorgenommen, die Welt zu durchziehen, Abenteuer zu suchen und große Taten zu vollbringen. Damit sie aber auch mit bewaffneter Hand und sicher gehen, waren sie mit einem einzigen, aber starken und langen Spieß bewaffnet, den sie alle sieben zusammen anfaßten. Vorn ging der kühnste und männlichste, Herr Schulz, dann folgten die andern nach der Reihe, und der Beitle war der letzte. In unserm Bilde ist Herr Schulz ohne Zweifel der Dicke in der Mitte, im roten Kleid, Jackli vielleicht der links am Boden Knieende, und Beitle wird wohl der mit der dunkeln Pelzmütze zuhinterst sein.

Das erste Abenteuer, das unsere Schwaben bestanden, war das mit der Hornisse, die sie in der Dämmerung auf einer Wiese nicht weit von ihnen brummeln hörten und die ihnen einen argen Schreck einjagte. Hierauf zogen sie weiter. Die zweite Gefährlichkeit, die sie erlebten, kann aber mit der ersten nicht verglichen werden. Nach etlichen Tagen führte sie ihr Weg durch ein Brachfeld; da saß ein Hase in der Sonne und schlief, streckte die Ohren in die Höhe und hatte die großen gläsernen Augen starr aufstehen. Da erschrafen sie beim Anblick des graufamen und wilden Tieres insgesamt und hielten

Rat, was zu tun das Wenigstgefährlichste wäre. Denn so sie fliehen wollten, war zu besorgen, das Ungeheuer setze ihnen nach und verschlinge sie alle mit Haut und Haar. Also sprachen sie: „Wir müssen einen großen und gefährlichen Kampf bestehen, frisch gewagt ist halb gewonnen!“ und faßten alle sieben den Spieß an, der Herr Schulz vorn und der Beitle hinten. Der Herr Schulz wollte den Spieß noch immer anhalten, der Beitle aber war hinten ganz mutig geworden, wollte losbrechen und rief:

„Stoß zu in aller Schwabe Name,
Sonst wünsch i, daß ihr möcht erlahme!“

Aber der Hans wußte ihn zu treffen und sprach:

„Beim Clement, du hast gut schwäbe,
Bistst stets der letscht beim Drachehege.“

Der Michal rief:

„Es wird nit fehle, um ein Haar,
So ischt es wohl der Teufel gar.“

Drauf kam an den Jergli die Reihe, der sprach:

„Ischt er es nit, so ischts sei Mueter
Oder des Teufels Stiefbrueder.“

Der Marli hatte da einen guten Gedanken und sagte zum Beitle:

„Gang, Beitle, gang, gang du voran,
I will dahinte vor di stahn.“

Der Beitle hörte aber nicht drauf, und der Jackli sagte:

„Der Schulz, der muß deß erste sei;
Denn ihm gebührt die Ehr' allei.“

Da nahm sich der Herr Schulz ein Herz und sprach gravitätisch:

„So zieht denn herzhafft in den Streit,
Hieran erkennt man tapfere Leut.“

Da gingen sie insgesamt auf den Drachen los. Der Herr Schulz segnete sich und rief Gott um Beistand an. Wie aber das alles nicht helfen wollte und er dem Feind immer näher kam, schrie er in großer Angst: „Hau! Hurlehu! Hau! Hau!“ Davon erwachte der Has, erschraf und sprang eilig davon. Als ihn der Herr Schulz so selbstflüchtig sah, da rief er voll Freude:

„Boß, Beitle, lueg, lueg, was ischt das?
Das Ungehür ischt a Has!“

Diesen letztern Moment gibt Würtenbergers Bild wieder. Wir sehen links den Hasen in eiliger Flucht. Die sieben Helden aber erholen sich schon wieder etwas von ihrem Schrecken.

C. E.



Die sieben Schwaben.

Nach dem Holgemälde von Ernst Würtenberger, Zürich.

